

Von Hand gemacht

Zu Weihnachten wird überall gebastelt – doch in den Hinterhof-Werkstätten und Ateliers schaffen Münchner Handwerker das ganze Jahr über wunderbare Unikate

Der Advent ist die Zeit der Bastler. Selbstgemachtes sei wieder groß in Mode, heißt es auch in der Werbung. Das stimmt ja auch. Doch manche Menschen wollen das ganze Jahr den Stolz aufs handgefertigte Eigenprodukt nicht missen. Sie arbeiten in Ateliers und Manufakturen, laborieren in Hinterhöfen – und es sind mehr, als man denkt. In Zeiten der vielbeklagten „Made in China“-Massenware hat sich die SZ nach Unikaten „Handmade in Munich“ umgesehen. Eine Entdeckungstour durch Münchner Werkstätten.

Süße Sachen

Der Chef sagt, er wolle sich nicht selbst loben, dann tut er es doch. Hans Peter Umscheid hat ja auch recht. Ehemals Königlich Bayerische Hofconditorei, noch heute Lieferant erlesener Süßigkeiten an das Haus Wittelsbach, bevorzugte Konditorei des damaligen Erzbischofs Joseph Ratzinger während seiner Münchner Jahre – auf die berühmte Kundschaft des Café Hag an der Residenzstraße „sind wir schon stolz“, sagt Umscheid. Seit 1825 gibt es die frühere „Konditorei Rottenhöfer“ unweit der Feldherrnhalle, und die Wucht der Tradition scheint den Backstubeleiter Roland Spitzauer auch nach 16 Jahren Betriebszugehörigkeit zu beeindrucken. Jedenfalls ist es, als nähme Spitzauer an der speziellen Walze für Baumkuchen Haltung an, als erwarte er jeden Moment den Prinzregenten persönlich mit einem Stück der nach ihm benannten Torte auf dem Teller, und sagt: „Man ist stolz, in so einem traditionellen Betrieb tätig zu sein.“

Während im Parterre die Kunden für Lebkuchen und Stollen anstehen, wird oben in der Backstube im Advent um ein Zigfaches mehr produziert als sonst. Vor allem die schokoladüberzogenen Baumkuchenspitzen, neben Pralinen in Bonbonnieren einer der in alle Welt verschickten Exportschlager, sind offenbar eine beliebte Beigabe zum Weihnachtsgebäck. Tatsächlich veredeln die makellosen Konfektstücke jede Schale mit nicht ganz perfekten eigenen Plätzchen – Roland Spitzauer passieren keine Pannen. Nicht mehr jedenfalls. Es ist lange her, dass ihm als Lehrling der eine oder andere in aufwendiger Prozedur geschichtete Baumkuchen „zangestürzt“ ist. Übrigens trainiert er mit Sport ab, was an Pfunden im Job zusammenkommt. Essen, sagt Spitzauer, „tun wir hier alle gern“.

Reißender Absatz

Modell Moulin Rouge ist taubenblau mit perlmuttrosa Zunge, der Absatz barock geschwungen, die Vorderseite geschürt. Schon die Art, wie Anja Hoffmann die Wörter „Moulin Rouge“ auskostet, lässt tief blicken. Noch lieber, als von schönen Schuhen zu schwärmen, fertigt Hoffmann schöne Schuhe. Seit elf Jahren betreibt die gebürtige Erdingerin ihre Werkstatt mit dem netten Namen „Heel's Angels“ in der Klenzestraße. Die Assoziation mit den rauen Motorrad-



Anja Hoffmann fertigt in ihrer Werkstatt „Heel's Angels“ individuelle Damenschuhe – ab 500 Euro das Paar.

Fotos Catherina Hess

jungs ist gewollt. Anja Hoffmann ist keine, die sich als szenige Jungdesignerin inszeniert, sondern eine Handwerkerin. In ihrem Hinterhofquartier mit bohemehaftem Charme baumeln die hölzernen Leisten von der Decke wie Kochgeschirr über einem großen Küchenherd. Nähmaschinen für grobe Ledernähte stehen im Weg, es riecht nach Gummi.

Aber einen Hang zum Kreativen hat die Schusterin mit Pferdeschwanz und Faible für Pudeln schon immer gehabt. Deshalb stehen in den Regalen neben Leimtöpfen Hochglanzbildbände, italienische Vogue-Sonderausgaben für Schuhmode. Anja Hoffmann hat als Schuhmachermeisterin eine Ausbildung an einer Spezialschule in Mailand absolviert, an der Münchner Oper gearbeitet und 1998 den Sprung in die Selbständigkeit gewagt. Ihre individuellen Maßanfertigungen, die selbstentworfenen Unikate – diesen Winter setzt sie auf Fransenstiefel oder blässliche Ankleboots – sprachen sich schnell herum. Inzwischen muss man bei „Heel's Angels“ bis zu zwei Monate Wartezeit für den Wunschschuh in Kauf nehmen. Kostenpunkt: ab 500 Euro. Die Krise hat die 40-Jährige bisher nicht zu spüren bekommen. „Es ist eine Nische“, sagt Anja Hoffmann. In der man besser überleben könne als bei den

großen, traditionsreichen Schuhfabriken in Portugal, Italien, Spanien. „Da stürzt alles zusammen“, sagt sie. „Es wird fast nur noch in Asien produziert.“

Perfekter Klang

Können Bäume reden? Peter Erben wiegt den Kopf, so weit würde er nicht gehen, das zu bejahen, jedenfalls nicht sofort. Aber ein spezielles Verhältnis zu Holz hat er schon. Anders wäre es nicht denkbar, dass er in drei Wintern der frühen Neunziger während der Vorweihnachtszeit stundenlang durch einen Südtiroler Staatsforst wanderte. Er suchte die vollkommene Fichte. Den glattesten Stamm, die feinschuppigste Rinde. Hatte er das ideale Exemplar gefunden, schlug Peter Erben persönlich bei Neumond, wenn wenig Feuchtigkeit aus der Erde dringt, das 300 Jahre alte Holz. Heute lagern die Stämme in der Hölledau, und Erben macht Instrumente daraus.

Dass sich seine „Meisterwerkstatt für Geigenbau“ an der Augustenstraße ausgerechnet über einer McDonald's-Filiale befindet, erscheint wie blanke Ironie. In der dritten Etage entstehen nach althergebrachten Kunstgriffen fragile Klangkörper, unten nesteln Ungeduldige an der roten Ampel Fritten aus der Verpackung – ein krasser Gegensatz, und Er-

ben verzichtet selten auf das kleine Vergnügen, Neukunden am Telefon mit leisem Spott das „Erkennungszeichen“ seines Ateliers zu nennen. Seit mehr als 20 Jahren fertigt der 57-Jährige hier mit zwei Mitarbeitern Geigen, Bratschen, Celli, Gamben. Die komplexe Prozedur, bei der, vereinfacht gesagt, aus Fichten- und Ahornplatten ein perfekt gerundeter Resonanzraum wird, ist seit Jahrhunderten von Meistern wie Stradivari überliefert. Eine kleine, unpassende Abwandlung der Form, die falsche Zusammensetzung des Leims ruiniert den Klang.

Erben hat an der berühmten Mittenwalder Geigenbauschule gelernt. In seinen gemächlichen Bewegungen, der Art, wie er mit gedrosseltem Tempo den Fingerhobel über das Holz gleiten lässt, kann man Sorgfalt erkennen, auch so etwas wie Stolz auf seine Zunft. Er fertigt zehn Instrumente pro Jahr – eine Geige kostet um die 15 000 Euro –, manchmal fällt ihm die Trennung nach vollendeter Arbeit nicht leicht. Andererseits: „Zu hören, wie jemand darauf spielt, ist alles, was ich will.“ Zum Beispiel den hochgelobten jungen Bratschisten Nils Mönkemeyer. Dessen Instrument hat Peter Erben gebaut. Und er kommt jetzt noch mal auf die Frage zurück, ob Holz eine Seele hat, die sich teilt. „Hören Sie doch

hin bei Mönkemeyer“, sagt er. „Die Bratsche antwortet ihm.“

Glanzstücke

„Nicht alles, was nicht glänzt, ist kein Gold“, steht auf einem Zettel an der Wand von Peter Bauhuis' Atelier. Ein verzwickter Satz, überhaupt führt bei Bauhuis manches in die Irre. Dabei sieht seine Werkstatt in einem Rückgebäude der Schleißheimer Straße erst mal nicht nach einem Kabinett der Täuschungen aus, sondern nach Arbeit. Tiegel und Töpfe stehen herum, im Ausguß erstarrte Wachslachen. Bauhuis ist Goldschmied, im Anschluss an die Ausbildung hat er bei einem Münchner Juwelier gearbeitet und dann an der Kunstakademie studiert. Er sagt, dass ihn die glatte Pracht teurer Preziosen nie so gereizt habe wie das Spiel mit dem traditionellen Formen, Funktionen von Schmuck. So entstanden die Täuschungen. Bauhuis macht Anstecknadeln, die klein sind wie Stecknadelköpfe und ironisch „Fussel“ heißen. Seine körnigen Kettenanhänger erinnern an Schleifpapier, sind aber aus Silber. Mit Begeisterung gießt der 44-Jährige dreifüßige Schalen mit rissiger Oberfläche, die zwar aus Edelmetall bestehen, aber in keinem Tiffany-Schauens-ter durchgingen.

Für seine sperrigen Arbeiten hat Bauhuis 2008 den begehrten Dannerpreis für Kunstgewerbe erhalten. Was ist das, was er herstellt: Kunst? Handwerk? Kunsthandwerk? Bauhuis, der seine schwer kalkulierbaren Einkünfte aus Verkäufen mit Lehrtätigkeiten aufbessert, verzieht das Gesicht und spricht von einer „Gratwanderung“. Jemand habe mal, erzählt er, den seltsamen Begriff des „zeitgenössischen Autorenschmucks“ erfunden. Das klingt schrecklich kompliziert. Und tatsächlich ist sein poröses Silbergefäß, das aussieht wie ein prähistorischer Grabfund, bestimmt nicht geeignet, etwas aufzubewahren. Es gehört eher in ein Museum. Andererseits macht Bauhuis Ringe mit matt glänzenden Kugeln, die so schön sind, dass man sie direkt überstreifen möchte. Einfach so.

Aufgesetzt

An den Schaufenstern hat sie sich die Nase plattgedrückt, lange bevor der Laden öffnete: Clara Sattler de Sousa e Brito steht in einem Hutgeschäft an der Fürstenstraße und berät eine Freundin für ihren großen Auftritt bei der bevorstehenden Trauung. Die beiden schwanken zwischen einem Haarreif mit puderosen Gefieder und einem Modell mit schlichten weißen Federn. Clara Sattler de Sousa e Brito kennt sich aus im Sortiment von „Modisterie & Hutdesign“, sie ist hier Stammkundin. Das spricht zum einen dafür, dass sie über das nötige Kleingeld für die handgearbeiteten Modelle verfügt. Zum anderen erklärt die 29-jährige Blondine mit dem imposanten Namen: „Ich finde alles toll, was man sich aufsetzen kann.“ Zum Studienaustausch in den USA vor einigen Jahren reiste sie mit Hutschachtel an, ihr verunsicherter Mitbewohner bat die „verrückte Europäerin“, ihre Kopfbedeckungen nicht im Beisein seiner Kumpels zu tragen.

Das sind genau die Kundinnen, die Alida Buchböck schätzt. Hut zu tragen, ausladende Exemplare gar mit wippenden Federn, gekräuselten Schleiern, ist außerhalb des englischen Hofes nicht gerade alltäglich. Es braucht einen Hauch Exzentrik, und die Modistenmeisterin Buchböck wirkt selbst ein wenig wie aus der Zeit gefallen. Sie könnte als zierliche Filmschwester der fabelhaften „Amélie“ durchgehen, in deren Augen Paris einer Märchenstadt gleicht, nicht von dieser Welt. Pariserisch hat Alida Buchböck auch ihren Laden eingerichtet, die Kristalllüster, die Spiegel, der altmodische Vogelbauer, der auf einem Kissen thronende Kater Fritz würden sich auch im Marais gut machen. Vor fünf Jahren eröffnete die 32-Jährige, die als eine der besten Hutdesignerinnen in Deutschland gilt, die „Modisterie“. Hier ordert die Modezeitschrift Vogue, wenn sie Accessoires für ein Shooting benötigt. Für extravagante Kundinnen ist Buchböcks Laden eine Verlockung, ein Reich für sich. Sie selbst ist manchmal froh, ihm zu entkommen. Denn im Hinterzimmer, im Atelier, türmt sich immer die Arbeit.

Anne Goebel